

# Genau hinschauen – Risiken erkennen

Ruedi Wyrsh entwickelte im Rahmen eines Masterstudiums ein Instrument, das Gemeinden die Risikoanalyse erleichtern soll.

**Martin Uebelhart**

Ruedi Wyrsh ist Abteilungsleiter Zivilschutz im Amt für Militär- und Bevölkerungsschutz des Kantons Nidwalden. In seiner beruflichen Tätigkeit hat er auch mit Katastrophenmanagement zu tun. Unter anderem führte er im vergangenen Jahr interimistisch den Kantonalen Führungstab durch die Pandemie. An der Universität Wien hat er eine Weiterbildung auf Masterstufe in «Risikoprävention und Katastrophenmanagement» absolviert. In seiner Abschlussarbeit beschäftigte er sich mit der Risikoanalyse auf Stufe Gemeinde. «Beim Bund wird alle fünf bis zehn Jahre eine solche Analyse der Risiken und Gefahren für Gesellschaft und Infrastruktur erstellt», hält Wyrsh fest. Die neuste stammt aus dem vergangenen Herbst. «Nicht erst in der jüngsten Analyse wurde neben einem grossflächigen längeren Stromausfall auch eine Pandemie als grösste Risiken für Gesellschaft und Infrastruktur bezeichnet.»

Zu Beginn der 2000er-Jahre sei der Kanton Nidwalden einer der ersten Kantone gewesen, die auf ihrer Stufe eine solche Analyse erstellt hätten. «Es ist naheliegend, dass im Kanton Nidwalden die Risiken in erster Linie im Bereich der Naturgefahren liegen», so Wyrsh und er zählt Hochwasser, Lawinen oder Steinschlag auf. Derzeit sei der Kanton dabei, diese Risikoanalyse zu aktualisieren. «Bis Ende des Jahres soll sie dem Regierungsrat vorgelegt werden.»

In den vergangenen Jahren seien beim Katastrophenmanagement auch immer mehr die Gemeinden ins Zentrum gerückt. «Solche Risikoanalysen hat es auf Stufe der Gemeinden noch kaum gegeben», konstatiert Ruedi Wyrsh. Doch auch

dort sei es angezeigt, genauer hinzuschauen. Er macht das Beispiel eines Waldbrands. «Die Verantwortlichen in einer Gemeinde könnten sich die Frage stellen, ob die Feuerwehr in Sachen Ausbildung und Material für die Bekämpfung eines Waldbrands gewappnet ist.»

Der Kanton Graubünden sei ein Vorreiter bei diesem Thema. «Dort sind die Gemeinden gesetzlich verpflichtet, eine Risikoanalyse zu erstellen.» In Bern gebe es Bestrebungen für eine gesetzliche Verankerung. Noch kein Thema ist dies derzeit in Nidwalden.

## Workshop steht im Mittelpunkt

Doch das soll die Gemeinden nicht abhalten, sich mit Risiken auseinanderzusetzen. Und hier hat Ruedi Wyrsh mit seiner Masterarbeit angesetzt. Ihr voller Titel lautet: «Risikoanalysen im Katastrophenmanagement auf der Stufe Gemeinde in der Schweiz». In der Arbeit zeigt er einen sechsstufigen Prozess auf, der es den Gemeinden ermöglichen soll, ohne allzu grossen Aufwand die Risiken zu identifizieren und entsprechende Massnahmen zu definieren. «Im Mittelpunkt steht ein Workshop, der möglichst alle, die in der Gemeinde mit Risiken oder Sicherheit zu tun haben, einbinden soll. Denn diese kennen sich am besten aus und wissen um mögliche Gefahren.»

Wyrsh denkt an Feuerwehrkommandanten, Gemeindegeschreiberinnen oder Mitarbeiter von Werkdiensten, aber auch an die zuständigen Behördenmitglieder. «Der Prozess muss pragmatisch und an die Ressourcen der Gemeinden angepasst sein», betont Wyrsh. Das Spektrum möglicher Risiken sei dabei gross und auch von Gemeinde zu Gemeinde



Ruedi Wyrsh auf dem Gelände des Bevölkerungsschutzentrums in Oberdorf.

Bild: Martin Uebelhart (26. Februar 2021)

verschieden. «Die Gefahren in einer Gemeinde wie Hergiswil, die eine Autobahn und die Eisenbahn hat, stellen sich anders dar als in Gemeinden mit weniger Verkehrsinfrastruktur. «Dort stehen dann vielleicht Naturgefahren mehr im Zentrum.»

## Erfahrungen als Gemeinderat in Flüelen

Neben Infrastruktur und Naturgefahren gebe es aber auch gesellschaftliche Gefahren, sagt Wyrsh. Darunter könne auf einer Gemeinde beispielsweise ein renitenter Kunde auf der Gemeindekanzlei fallen. «Vielleicht stösst sogar jemand Drohungen gegen das Verwaltungspersonal aus», skizziert er ein

«Mit meinem Instrument könnte man gewisse potenzielle Gefahren bereits vorausschauend aufspüren und sich entsprechend vorbereiten.»

**Ruedi Wyrsh**  
Abteilungsleiter Zivilschutz  
des Kantons Nidwalden

Szenario. Das Instrument, das er im Rahmen der Arbeit entwickelt habe, gebe den Gemeinden auch die Möglichkeiten, solche Bedrohungen zu identifizieren. «Eine mögliche Massnahme könnte hier dann sein, mit dem Personal der Kanzlei Verhaltensweisen für solche Situationen zu erarbeiten.»

Die Motivation für das Studium habe nicht zuletzt darin bestanden, dass ihm die Gemeinden immer nahe gewesen seien. Von 2001 bis 2006 war er Gemeinderat in seiner Wohngemeinde Flüelen und für den Bereich Sicherheit zuständig. Seit vergangenen Jahr vertritt er seine Gemeinde im Landrat und hat in der Sicherheitskommission Einsitz genommen. Die ak-

tuellen Entwicklungen im Katastrophenmanagement, zusätzlich angetrieben durch die Pandemie, riefen nach einem strukturierteren Anpacken dieser Themen auf Gemeindeebene, ist er überzeugt. «Hier könnte meine Arbeit einen Beitrag leisten.»

## Wyrsh arbeitet seit 2008 beim Kanton Nidwalden

Für seine Masterarbeit hatte er unter anderem auch mit drei Nidwaldner Gemeindevertretern einen Workshop zu seinem Prozess durchgeführt. «Das ist bei ihnen sehr gut angekommen.» Wyrsh kann sich vorstellen, dass einzelne Gemeinden sich mit solchen Fragen vertieft auseinandersetzen würden, «auch wenn sie rechtlich dazu nicht verpflichtet sind». Heute basierten Anpassungen im Katastrophenmanagement vor allem auf Erfahrungen. «Mit meinem Instrument könnte man gewisse potenzielle Gefahren bereits vorausschauend aufspüren und sich entsprechend vorbereiten.»

Der 51-jährige Ruedi Wyrsh arbeitet seit 2008 beim Kanton Nidwalden. Zum Thema Bevölkerungsschutz ist der ehemalige Major über das Militär gekommen. Weiter war er Feuerwehroffizier. Vor seinem Engagement in Nidwalden war er zwischen 2003 und 2008 als Zivilschutzinstructor im Kanton Obwalden tätig. Er war dort auch Einsatzleiter beim Jahrhunderthochwasser im Jahr 2005. Für sein zwei Jahre dauerndes Studium ist Wyrsh rund 15-mal für mehrere Tage nach Wien gereist. «Für den Lehrgang an der Universität Wien habe ich mich unter anderem entschieden, weil er sehr praxisorientiert ist.» So seien sie etwa zum Thema Naturgefahren im Tirol mit Tourenski unterwegs gewesen.

## Die sechs Punkte hart erarbeitet

**Unihockey** Mit dem Auswärtsspiel gegen die Tigers Langnau endet am Sonntag (Anpfiff um 18.00 Uhr) die Saison von Ad Astra Sarnen. Trotz des – wie schon im Vorjahr – letzten Rangs in der Tabelle werden die Sarnen auch dieses Jahr den Platz in der Liga halten können. Daran ändert auch das letzte Spiel nichts. Captain Roman Schönis Fazit zur zweiten NLA-Spielzeit von Ad Astra fällt zwiespältig aus: «Trotz einer gefühlten guten Vorbereitung bezahlten wir zu Beginn der Saison viel Lehrgeld. Unser Startprogramm war sicher happig, aber wir waren auch nicht wirklich auf der Höhe. Erst nach dem Corona-Unterbruch konnten wir uns fangen und im Januar endlich den ersten Sieg feiern. Mittlerweile würde ich behaupten, dass wir uns auf einem NLA-würdigen Niveau präsentieren. Auch wenn es bislang nur bescheidene sechs Punkte sind: Wir haben uns diese hart erarbeitet.» (JH)

Ich meinti

## Eigenverantwortung: Ein Unwort!

Wahrscheinlich gibt es im Leben vieler Menschen Ereignisse, die sie nachhaltig prägen, ja sogar ihre Sichtweise verändern. So ein Erlebnis hatte ich kürzlich. Ich lag nach einem Eingriff im Spitalbett, als mir nachts das Atmen plötzlich schwerfiel und die Fieberkurve anstieg. Die Pflegefachfrau alarmierte den Pikettarzt. Wenige Minuten später kam sie zurück – nun aber im grünblauen Coronaschutzanzug und mit einer Maske aus Plexiglas. Für mich ein unbeschreiblicher Schreckensmoment!

Ich wurde getestet und mit Sauerstoff versorgt. Ob ich auf die Coronastation verlegt würde, komme erst am Morgen aus, hörte ich die Frau noch sagen. Dann war ich allein. Es folgten endlose Stunden, in denen ich nach Luft rang. Wie

ein Ohrwurm jagten mir, Mal für Mal, die idiotischen Worte eines Party-Songs durch den Kopf: «Atemlos durch die Nacht!» Am Morgen dann die grosse Erleichterung. Die Pflegefachfrau erschien wieder in Weiss. Ich hatte zwar eine ernstzunehmende bakterielle Lungenentzündung ... aber wenigstens kein Coronavirus.

Doch in dieser Nacht habe ich etwas, das ich zuvor nur vom Hörensagen kannte – zum mindesten ansatzweise – am eigenen Leib erfahren. Nämlich: Wie viel Schrecken, Angst, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit jene mittlerweile bald 10 000 Schweizerinnen und Schweizer gehabt haben, bevor sie, oft ohne ihre Liebsten nochmals zu sehen, an Corona starben. Weltweit widerfuhr dies gar mehr als 2,5 Millionen Menschen.

Als ich allmählich wieder auf die Beine kam, stand mir eine Erkenntnis glasklar vor Augen: In dieser schwierigen Zeit gibt es leider kaum ein schlimmeres Unwort als den noch und noch propagierten Begriff «Eigenverantwortung». Die hoffnungslose Überforderung liegt bei der Vorsilbe «Eigen». Was die – je nachdem, wer sie wahrnimmt – alles bedeuten kann, wird uns tagtäglich vorgeführt. Nur zwei Beispiele: Da waren die von einem Mittelnationalrat begleiteten Einsiedler Fasnachtler. Diese, wie Volksmusik Legende Sepp Trütsch sie treffend titulierte, «Volltrottel» attackierten sogar Ordnungshüter. Und da wären auch unsere Kantonsregierungen, die – mehr in Eigenmacht als Eigenverantwortung ohne Absprache mit dem Bundesrat – Terrassen von Bergrestaurants öffneten und damit

wohlüberlegten Regeln wie ungezogene Kinder wochenlang trotzten! So etwas rief bei mir nur ein Kopfschütteln hervor.

Fakt ist: Eigenverantwortung – auch in Form von Kantönligeist – versagt in dieser Krise. Leider! Immer wieder steigende Zahlen beweisen es. Auch bei uns. Wollen wir je wieder zu einer stabilen, und nicht einfach nur partiellen Normalität zurückkehren, muss jemand die Kollektiv- oder Mitverantwortung fürs ganze Land übernehmen. Genau darum bemühte sich der Bundesrat, angeführt von Alain Berset, seit Beginn der Krise. Dabei wurden – stets im Kollegium – auch unpopuläre Entscheide gefällt. Und natürlich passieren dann und wann Fehler. Doch deswegen den Gesundheitsminister «als Diktator» zu

bezeichnen, zeugt von einem ganz und gar unschweizerischen, ja geschmacklosen Politstil.

Tyttsch und tytylich: Nid diä, wo i schwäre Zyytä Verantwortig fir Mitmäntschä übernemid, set mä absetzä, sondern all diä, wonä derbi Stäi um Stäi i Wäg leggid.



**Romano Cuonz, Sarnen**  
redaktion@obwaldnerzeitung.ch

Romano Cuonz, Journalist und Schriftsteller aus Sarnen, äussert sich an dieser Stelle abwechselnd mit anderen Autoren zu einem selbst gewählten Thema.